

Der letzte offizielle Kaiserbesuch in Basel

Autor(en): Rudolf Luginbühl

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1903

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/d087b778-3040-4485-ba08-c7c8f9cddc5f>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

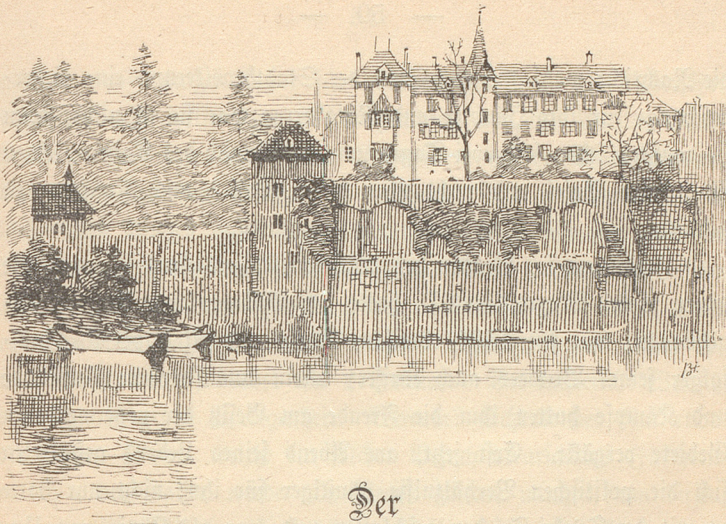
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



Der letzte offizielle Kaiserbesuch in Basel.

Von Rudolf Luginbühl.



Am 4. Januar 1563, einem Montage, verbreitete sich gegen Abend in Basel die Kunde, daß der deutsche Kaiser Ferdinand I. in den nächsten Tagen die Stadt zu besuchen wünsche. Diese Nachricht war soeben von Freiburg im Breisgau her mündlich und schriftlich überbracht worden. Noch waren die Wunden nicht verharscht, welche der plötzliche Hinschied des allzeit umsichtigen Bürgermeisters Franz Oberried, der gerade vor acht Tagen zu Grabe getragen worden, der Stadt geschlagen hatte; sie schien also nichts weniger als zu einem freudigen Feste, wie doch der Kaiserbesuch eines sein sollte, disponiert zu sein. Trat nun auch diese Nachricht nur in Gestalt eines Wunsches auf, so hastete doch solch kaiserlichen Wünschen etwas Kommandohaftes an, denen nicht zu willfahren sich selbst der gewandteste Diplomat nicht getraute. Uebrigens war

die Nachricht wohl für das Gros der Stadtbevölkerung eine Ueber-
raschung; für ihre Häupter und Ratsherren war sie es nicht; denn
sie wußten schon seit zwei Tagen um den Wunsch des Kaisers, seinen
Weg über Basel und nicht über den „Wald“ nach Konstanz zu
nehmen.

Ferdinand I., Bruder des deutschen Kaisers Karl V., und wie
dieser Enkel Maximilians I., hatte sich Böhmen und Ungarn an-
geheiratet, war seit 1531 römischer König und seit 1558 als Nach-
folger seines Bruders auch Kaiser; allein unaufhörliche Aufstände
und Kämpfe hatten ihm die Freude am Besitz der neu erworbenen
Gebiete vergällt. Erst jetzt, am Abend seines Lebens gestalteten
sich die politischen Verhältnisse günstiger für ihn; nicht nur hatte
er mit der Türkei Frieden geschlossen und war als König von Un-
garn allgemein anerkannt, sondern es war ihm auch gelungen, die
Wahl seines Sohnes Maximilian zum römischen König durchzusetzen;
eben — im November 1562 — war sie in Frankfurt vollzogen
worden. Im Dezember hatte er seine Reise nach Innsbruck an-
getreten und war über Straßburg, Colmar und Breisach zwei Tage
vor Weihnachten in Freiburg im Breisgau eingetroffen. Hier hatte
er einen Landtag abgehalten, der die Erhebung des „bösen Pfennings“
(Abgabe von Wein) auf sein Betreiben beschloß. Wie verlautete,
gedachte der Kaiser nach den Festtagen seinen Weg über den „Wald“
nach Konstanz einzuschlagen.

Die schlimmen Zeiten machten es damals jedem Staatswesen
zur Pflicht, ein wachsames Auge über alle wichtigeren Vorgänge,
namentlich an maßgebender Stelle zu haben und sich durch Gesandte
oder sonstige Vertrauensmänner davon rechtzeitig in Kenntniß setzen
zu lassen. Wohl aus diesem Grunde — denn ein spezieller ist uns
nicht bekannt, — hatte die Basler Regierung den Johann Basilius
Herold nach Frankfurt und dann nach Freiburg im Breisgau gesandt.
Herold von Höchstadt an der Donau gebürtig, als Schriftsteller

geschätzt, von einigen sogar für berühmt gehalten, als Uebersetzer klassischer und italienischer Werke geachtet, von den Basler Buchdruckern aus einer baslerischen Landpfarre in die Stadt gerufen, hier 1556 mit dem Bürgerrecht beschenkt, stets sprachgewandt, in historischen Dingen außerordentlich versiert, schien sich für politische Missionen ganz besonders zu qualifizieren. Vom Hofmarschall erfuhr Herold, daß der Kaiser gewillt wäre, nach Basel zu kommen, wenn er vom Räte dazu eingeladen würde. Letzterer, davon sofort benachrichtigt, beriet darüber am 2. Januar. Der kaiserliche Wunsch setzte ihn in große Verlegenheit. Warum? Scheute der Rat etwa die großen Kosten, welche ein solcher Besuch verursachte? Fürchtete er etwa, der Kaiser werde alte Rechte geltend machen, um diesen vom deutschen Reiche abgebrockelten Teil wieder aus Stammland zu kitten? Oder fürchtete er, der Kaiser könnte in religiösen Dingen einen Druck ausüben, um dem Katholizismus wieder Eingang oder gar Herrschaft zu verschaffen? Was die Kosten betrifft, so hüteten die Stadtväter die Finanzen wohl mit peinlicher Sorgfalt und mieden jede unnütze Ausgabe, aber einer Ehrenpflicht entzogen sie sich nie. Durchziehende Fürstlichkeiten, und solcher gab es beinahe jedes Jahr, wußten die Gastfreundschaft Basels nicht genug zu rühmen. Die Furcht vor politischen Eingriffen des Kaisers war hingegen nicht ganz unbegründet; denn kurz darauf bat die Stadt St. Gallen die Tagsatzung um Rat, da der Kaiser seinem Kanzler Matthias Straßberger die Steuer ihrer Stadt an sich zu lösen bewilligt habe, worauf ihr geantwortet wurde, man glaube, daß der Kaiser nur einen Versuch habe machen wollen und darauf nicht beharren werde; sie solle zuwarten, auch nichts darauf antworten, wenn eine fernere Intimation einlangen sollte, sondern es vor die Eidgenossen bringen, denen leicht das Nämliche zustoßen könnte, da Baden, Bremgarten, Mellingen und Thurgau ebenfalls Pfandschaften des Reiches seien. Auch die Furcht vor Eingriffen reli-

giöser Art entbehrte nicht des Grundes; galt der Kaiser auch für tolerant, so blieb doch seine gut katholische Gesinnung unangezweifelt, und gerade jetzt mußte man nicht, wozu er sich dem Papst gegenüber hatte verpflichten müssen, um die Wahl seines Sohnes zum Nachfolger durchzusetzen. In Frankreich hatte der Religionskrieg begonnen; am 19. Dezember 1562 waren die Hugenotten bei Dreux geschlagen und ihr Haupt, Prinz Condé, gefangen genommen worden. Auch Schweizeröldner hatten sich daran beteiligt; durch sie erhielt das Gift des Religionshasses in ihrem Vaterlande neue Stärkung. Hier hatten sich die konfessionellen Gegensätze durch das scharffe Auftreten der katholischen Orte gegen die reformierten Glarner und ihre Parteinahme für das katholische Savoyen gegenüber dem protestantischen Bern so sehr zugespitzt, daß jeden Augenblick der Ausbruch eines Religionskrieges zu befürchten war. Am folgenden Morgen sollten die Ratsherren Bonaventura von Brunn und Meyer zur Tagsatzung nach Baden verreisen, um hier ihr möglichstes zum Frieden zu tun. Aber weder der Kostenaufwand noch die Furcht vor Eingriffen politischer oder religiöser Art waren es, die der Stadt die Ehre des kaiserlichen Besuchs als zweifelhaft und nicht wünschbar erscheinen ließen, sondern ihre staatliche Stellung als Glied der Eidgenossenschaft und ihre offiziell nicht anerkannte oder wenigstens nicht ausgesprochene Abgelöstheit vom deutschen Reichsverbande. So lange Basel wirklich Reichsstadt gewesen, hatte sie den Kaiser als ihren Oberherrn empfangen, so Heinrich VII. im Jahre 1309, Karl IV. 1348 und 1365, Sigismund 1414 und 1433/34, Friedrich III. 1442 und 1743, Maximilian I. 1493; allein seit 1501 war Basel ein eidgenössischer Stand; als solcher folgte er weder den Einladungen zu den deutschen Reichstagen, noch entsprach er den namentlich in den 1540er Jahren oft wiederholten Forderungen des Reichs um Truppen oder Geld. Gleichwohl hatte Basel so gut wie andere Schweizerstädte Mühe, sich in

den Gedanken einer vollständigen Trennung zu finden. Der Auflösungsprozeß erforderte eben mehrere Menschenalter, bis er sich ganz vollzogen hatte. Noch zählte Basel „draußen“ unter die Reichsstädte; ihre Ausscheidung war offiziell, d. i. von Seite des Reiches weder anerkannt noch ausgesprochen, bloß geduldet. Während wir heute scharf umgrenzte Verhältnisse lieben, alles hübsch säuberlich auseinanderhalten, gefiel man sich damals mehr in flüssigen Verhältnissen, die der Passivität des einen ebenso vorteilhaft sein konnten als der Energie des andern. So befand sich Basel, wenn auch nur formell, in einer Zwitterstellung, die es ihm ratjam erscheinen ließ, auf die Ehre des kaiserlichen Besuchs zu verzichten. Ueberdies mochten gerade die beiden letzten Kaiserbesuche nicht in angenehmster Erinnerung stehen. Friedrich III. nämlich hatte 1473 an seinen Besuch die Forderung der Huldigung geknüpft und Maximilian I. 1493 an den seinigen diejenige eines Anleihe von 2000 fl., nachdem ihm vorher ein solches von 6000 fl. und auf die Verweigerung desselben ein reduziertes von 2000 fl. war abgeschlagen worden, so daß sein Besuch wirklich in eine Geldbettelei ausgelaufen war. Ein rein äußerer, unpolitischer Grund mochte hauptsächlich die Aenderung des kaiserlichen Reiseprogramms bewirkt haben: der nahezu 60-jährige Mann zog in dieser rauhen Jahreszeit die Route über Basel derjenigen über den „Wald“ vor. Daß dabei auch politische Motive bestimmend eingewirkt, kann wohl mit Recht bezweifelt werden.

Aus obigen Gründen kam der Rat am 2. Januar 1563 zum Entschluß, Herold zu beauftragen, dahin zu wirken, daß der Kaiser auf seinen Plan, Basel zu besuchen, verzichte; er teilte ihm dies in nachfolgendem Schreiben mit:

Dem ersamen, wolgelerten, unserm lieben besondern Johann, Herolden by zhten zu Fryburg im Bryßgow.

Unsern gunstigen gruß zuvor, lieber besonder. Wessen sich der remisch kaiserlich majestät unserz allergnedigsten herren marschalck

inn einem gehaltenen gesprech hat heren vnnnd vernemen lassen, wie dieselbige, wann si durch die herren von Basell geladen, villicht ir reys hiedurch nemmen vnnnd ein statt Basell besuchen wurde, das haben wir, durch iwer schriben an gestern vnns zugesandt, innhaltes verstanden. Wiewol dann wir alles, was hechstgenannter kaiserlich majestet dienstlich vnnnd gemeyner unser statt eerlich vnnnd rümllich sin kendet vnnnd mecht, gern befördert sechen welten, so wurd doch von schwere wegen ingerissner krankheiten vnnnd sterbenden leuffen, damit nach gottes gefallen ein gute namhafte anzal der unsern allhie glich hechen als nydern standes angriffen vnnnd beladen sind, by uns bedacht, das es uns kheinem wegs thunlich sin wolle, die hechsternante kaiserlich majestet in sollichen sterblichen lufft vnnnd prüte zu beruffen. Derhalben vnnser begirliche meynung dahin statt, das ir, doch kheiner andern wys dann für vch selbs, obernenten herren marschalcken der dingen mit gütigen frundtlichen vnnnd bescheidenlichen dienstlichen reden vnnnd worten verstendigen, der zuversicht, ermelter herr marschalck hieruff dero kaiserlich majestet gnedigstes bedenkhen vnnnd reysen nach gutem vnnnd besserem luffte, dann jetzt by vnns, richten vnnnd leyten werde. Dessen wir vch hiemit berichten, dis hienach außzufueren haben. Vnnnd ist hiemit vnnser gencklicher gepietender will, das ir dis vnnser schriben nyemandem zeuggen, noch als von vnns kommen sin, offenbaren, sonder sellichs by vch selbst behalten oder dem ihnen bevolchen. So schickhen wir vch hiemit zehen thaler, dieselben zu eurem bedürffen gleichwie die vorigen zegepruchen habenn.

Datum 2. januarii anno 1563.

Die geheymen rät, genannt
die dryzechen der statt Basell.

Daß damals in Basel schwere Epidemien oder gar die Pest, „sterbende leuff“, geherrscht hätten, wie hier der Rat behauptet, davon wissen zeitgenössische Chronisten nichts; es war wohl eher

nur ein Vorwand, wenn übrigens nicht bestritten werden kann, daß die Stadt selten seuchenfrei war. Die furchtbare Pest des Jahres 1564 begann nach Wurstisen erst im Winter 1563/64. Das Schreckgespenst scheint auf den Kaiser die erhoffte Wirkung ganz verfehlt zu haben; denn schon am 4. Januar gelangte der Bericht nach Basel, „wie höchst ernennete kheyserlich majestet einen ganz gnedigen vnnnd begirlichen lust vnnnd willen hett, durch ein statt Basell zu reysen, wozu jene majestet wissen oder vernemenen möchte, das es den herren zu Basell gevellig vnnnd nitt zuwider were.“ Jetzt konnte der Rat dem Besuche nicht mehr ausweichen. Er beschloß, sogleich die offizielle Einladung an den Kaiser ergehen zu lassen und betraute damit Werner Wölflin, Hans Rudolf Fäsch, Heinrich Petri und Bernhard Brand, die sich unverzüglich auf den Weg nach Freiburg i. Br. machen sollten, um dort die Einladung vorzutragen. „Ist geordnet, das h. Heinrich Petri als der elter die red thun solle.“ „Ist auch bedacht, das si sich des Fußfalls gepruchen sollen, vnnnd megen sie besünden denn danyden anndern bericht, das sellich zu underlassen wäre.“ Nach diesem im Ratsbüchlein eingetragenen Beschluß wurde die prinzipielle Frage, ob der Kaiser als Gast oder als Oberherr zu empfangen sei, im letzteren Sinne entschieden, da der Fußfall ohne Zweifel als Zeichen der Untertänigkeit aufgefaßt wurde. Indem der Rat die äußeren Formen früherer Untertänigkeit beobachtete, hoffte er vielleicht, den Monarchen den Verlust der Stadt nicht fühlen zu lassen und ihn für seine Wünsche in guter Stimmung zu erhalten. Immerhin ging auch darin Basel nicht so weit wie etwa nachher das österreichische Städtchen Rheinfelden oder wie 1414 die Reichsstadt Bern, die beide dem einreitenden Monarchen der Stadt Schlüssel darbrachten. Die Abordnung wurde vom Kaiser auß huldvollste empfangen und die Einladung, wie zu erwarten, von ihm angenommen, was ein berittener Bote unverzüglich nach Basel meldete.

In der gleichen Sitzung traf der Rat die Dispositionen zum Empfang. Frühere Monarchen waren vom Bischof in feierlicher Prozession an der Landesgrenze abgeholt worden. Da nun aber die Stadt ihr eigener Herr war, verstand es sich von selbst, daß die „Häupter“ den Empfang zu besorgen hatten. Der Bürgermeister Kaspar Krug, die beiden Oberzunftmeister Sebastian Doppenstein und Jakob Rüdlin und der Stadtschreiber Heinrich Falkner sollten dem Kaiser bis zum Zollhaus an der Wiesenbrücke entgegenreiten. Ihnen sollten sich unter der Führung des Werner Wölflin und Luz Gebhardt die junge Burgerschaft zu Pferd anschließen und diejenigen „Ratsfründ vnnnd (andern) Burgere, zum iübersten gebugt vnnnd angelegt, die lust hetten, mit der jungen burgerschaft hinauszuritten;“ Wölflin und Gebhardt „sollten denselben maß vnnnd ordnung geben wi sy ritten sollen.“ Bis an den Bürgermeister hatten alle diese dem kaiserlichen Zuge voranzureiten. „Unter dem St. Blasienthor sollendt die herren, so den himmel zu tragen verordnet: Hans Rudolf Tesch, Heinrich Petri, Ulrich Schultheiß, Theodor Merian, Bernhard Brand vnnnd Hans Eßlinger warten vnnnd die kaiserlich majestet, wann si daselbs ankumpt, mitt gebiehrende reverenz bedecken vnnnd also biß zu der kaiserlich majestet losament beharlich fürfaren vnnnd dann iren abscheid nemmen.“ Ferner wurde beschloffen, daß die Burgerschaft und Hinterseffen sich wohl mit Harnisch und anderen Kriegsrüstungen versehen und auf den Straßen Spalier bilden sollten und zwar die Kleinbasler von der Wiese bis zur Rheinbrücke, die Großbasler aber von hier bis zum Utenheimerhof, wo der Kaiser absteigen sollte. Zwei Vorgesetzte oder Sechser jeder Zunft hatten für Ruhe und Ordnung bei ihren Zunftbrüdern zu sorgen. Das Nachlaufen am Zuge sowie der Aufenthalt auf der Straße während des Eintritts wurde untersagt. Auch ward ein Bankettkomite bestehend aus Luz Gebhardt, Jakob Murer, Hans Leiderer, Ulrich Bratteler und Diebold Beck eingesetzt.

Ganz besonders lag der Regierung die Sorge für die Sicherheit der Stadt am Herzen: drei Tore: St. Alban-, St. Johann- und das Heer- oder Steinentor sollten geschlossen, die übrigen mit je zehn Mann, acht unten, zwei oben, besetzt werden; auch alle „Grendel“ vor den Toren wollte man schließen „vund sie nur den wanderern vund herreisenden mit bescheidenheit öffnen.“ Die Nebengassen sollten durch Ketten von denen, die die Schlüssel dazu hatten, abgesperrt, die Lichter wohl in Stand gesetzt werden. Sobald der Eintritt stattgefunden, hatte jede Zunft zwei wohlausgerüstete Mann auf das Zeughaus zu schicken, die hier so lange Wache zu halten hatten, bis der Kaiser verreist war. Während des Aufenthalts des Kaisers durfte kein Bürger hinausgelassen werden. Die große Sorge für die Sicherheit der Stadt, eine Sorge, die wohl ein gewisses, aber für damalige Zeiten völlig gerechtfertigtes Mißtrauen verrät, offenbart sich auch in einem Schreiben des Rats an die Landschaft, von wo er zwar nicht, wie es 1473 geschehen, einige hundert Mann zum Schutze der Stadt einberief, sondern sich mit der Mahnung, sich gerüstet zu halten, begnügte. An die Landvögte von Niestal, Waldburg und Farnsburg erließ der Rat folgenden Befehl:

„Gestrigen tags sind wir inn aller yle verstendiget (worden), wie die remisch theiserlich majestet uff nechst kommende fritag hie by uns ankommen werde. Hierumb ist unser ernstlicher bevelch, das du unsere underthanen in dinem ampt verwarneß, daß sie sich gerüstet hallten, damit, wann wir dero ein zall berüeffen wurden, das sie zum besten gerüstet harkommen, auch sonst dessen, so wir ine zumuten möchten, erwarten. Hiermit ist auch unser will, das du ine sagest, vund gepietest, wenn sie vögell oder hüener hetten oder überkämen, das si dieselben des vermellten tags zu weillem kauff hie inn unser statt pringen. Doran gschicht unser gepietende meinung.

Datum, Dienstag, den 5. januarii 1563.

(P. S. So ist unser begirlicher bevelch, das du nach wildprettrachtest, und so du etwas fachen und bekommen magst, vnns dasselbig gedachten tags zu fertigen lassetst.“

Um allfälligen Reibereien zwischen Kaiserlichen und Baslern vorzubeugen, sollte mit dem Hofmarschall gesprochen werden, das Fußvolk zu ermahnen, sich so zu verhalten, daß „niemandem thein unzucht begegne.“ Natürlich mußte der Kaiser und die ihm Zunächststehenden auch mit den üblichen Geschenken in Geld, Wein und Getreide bedacht werden. Die Höhe derselben bestimmte man nach dem Usus anderer Städte, namentlich Straßburgs und früherer Zeiten.

Jetzt entstand in Basel eine fieberhafte Thätigkeit; alles Interesse konzentrierte sich auf die Vorbereitungen zum Empfang, wozu man ja kaum drei Tage Zeit hatte. Jeder suchte seine militärische Ausrüstung in präsentationsfähigen Zustand zu setzen. Ueber die offiziellen Präparatorien giebt uns die Staatsrechnung einigen Aufschluß. Zur Erstellung des Baldachins kaufte man 24 Ellen weißen und schwarzen Damast im Wert von 41 Pfund, zur Einfassung desselben 52 Lot venetianische Seide um 17 Pfd. 12 Bagen. Als Macherlohn wurde für jede Elle 2 Bagen bezahlt. Der Baldachin ruhte auf sechs mit den Standesfarben bemalten und mit vergoldeten Knöpfen gezierten Stäben. Was die Geschenke betrifft, so hielt die Regierung immer ziemliche Quantitäten Weins und Getreide in Vorrat, so auch jetzt, und dies obgleich sie kurz vor Weihnachten der Stadt Freiburg im Breisgau auf deren Gesuch 400 Säcke Haber käuflich überlassen hatte. Aus 515 Ellen Tuch im Wert von 50 Pfd. ließ sie 155 Säcke machen und diese mit dem Baselftab bemalen. Dem obrigkeitlichen Keller sollten 20 Faß oder halbe Fuder enthoben werden, wovon 13 zur Versenkung, die andern sieben ohne Zweifel zur Verteilung in die kaiserliche Gäste beherbergenden Privathäuser und Gasthöfe gelangen sollten.

Das Bankettkomite, dem auch die Fouriere, d. i. das Quartieramt unterstellt gewesen zu sein scheinen, hatte unterdessen auch seine Vorbereitungen getroffen. Den Kaiser wollte man im Utenheimerhof logieren, der, laut gütiger Mitteilung des Herrn Bischof-Bachofen bald nachher, sehr wahrscheinlich durch Erbschaft aus dem Besitze der Utenheim-von Eptingen in denjenigen der Hohenfirst-von Eptingen gelangte. Auch der große Ramsteiner, oder, wie ich durch die Güte des Herrn Dr. Stehlin erfahre, Rechburgerhof, Rittergasse 17, wurde ihm reserviert. Für die Hartschiere und ihre Knaben nahm man die Gasthöfe zum roten Ochsen und zum Silberberg in Aussicht; die übrigen Gäste wurden wohl meist in Privathäusern untergebracht. Zu diesem Zwecke theilten die furier die herbergen auß vnnnd zeichneten sie an, nit allein in gemeinen herbergen, sonder auch in den finembsten vnnnd künlichsten mit gemachen vnnnd stallungen (versehenen) heuseren, do man auch mandiert, alle sachen zum besten anzerichten." Im Schlüssel sollten die festlichen Mahlzeiten abgehalten werden; man rechnete dabei auf circa 100 Personen. Das Silbergeschirr wurde in guten Stand gesetzt; der Rat zahlte nachher „fürs ußbußen“ desselben dem Goldschmied 6 Pfd. 3 Bagen 3 Heller. Das Bankettkomite nahm an, daß der Kaiser im Verlaufe des Nachmittags ankommen werde und sah deshalb zwei Bankette: ein „Imbißmahl“ und ein „Nachtmahl“ vor. Für das erstere wurde das Menu wie folgt bestellt:

1. zum voressen uff jeden Tisch ein pasteten mit jungen tuben oder hünlen;
2. suppen vnnnd sollgentz fleisch vnnnd inn jeder pfannen 2 versottne hennen;
3. ein essen heißsotten fisch;
4. wildpret in einem pfeffer;
5. gebrotes, junge hennen, tuben vnnnd salmen rüchhen;
6. kaltsannen;

7. obs vnnnd kās.

Im fall man aber kein wildpret überkommen, sollt man für den pfeffer ein ryßmuß geben.

Zum nachtmohl mocht man darstellen:

1. zu einem voressen: broten rhüemlin von fallmen vnnnd ein zimmetbrüelin darüber;
2. zum andern ein mandelmilch vnnnd in jeder blatten 2 alt-hennen;
3. ein essen heß gßottner fischen;
4. gepraten junge hünere, tuben vnnnd was man bekommen mag;
5. kaltgßottene salmen;
6. kās vnnnd obs.

Das „Nachtmahl“ benötigte 80 Pfd. Rindfleisch, „2 kelber, 4 ghyzi oder lambe, das wildpret, 50 alter hennen oder Rappunen, 100 junge hünere vnnnd 50 tuben.“

Das Komite verteilte die Arbeit der Beaufsichtigung am Bankett auf folgende Weise unter sich:

die essen anzutragen, zuführen	Luz Gebhardt.
in der stuben uffsechen zhaben vnnnd die essen uffzheben	Hans Leiderer.
inn huß unden uffsechen zhaben	Jakob Murer.
die abtragende spyß uffzhabenn	Diebold Beck.
des weynns zu warten	Jörg Spörlin.
des silbergschirrs zwarten	J. Mentelus.

Auffallen mag, daß das Bankettkomite für das Silbergeschirr einen eigenen Aufseher bezog. Wenn es nicht nötig gewesen, wäre es wohl nicht geschehen. Als die Berner seinerzeit den König und späteren Kaiser Sigismund in Silbergeschirr bewirten wollten, da wehrte ihnen der Hofmeister: „Nein, die beheim mügen nit ane steln sin; es wurde bald verstoß; also trank der künig us dünnen welschen glesern.“ Der kaiserlichen Majestät Ferdinand I. mit

„Ryßmuß“ an Stelle des Wildprets aufzuwarten, ward nicht von nöten; denn noch rechtzeitig wurden aus dem Farnsburgeramt zwei erlegte Hirsche gebracht, wofür man die Ueberbringer reichlich bewirtete.

Die Vorbereitungen waren nahezu vollendet, die Stadt zum Empfange bereit. Freitag, der 8. Januar 1563, war herangefommen. Der Kaiser ließ lange auf sich warten. Erst gegen Abend, d. i. gegen fünf Uhr, traf er, von Neuenburg am Rhein, wo er übernachtet, herreitend, an der Landesgrenze ein; hier harrten die Stadtverordneten seiner. Sobald sie einander ansichtig wurden, begannen die kaiserlichen Trompeter zu blasen und die Pauker zu schlagen. Von den Wällen Basels knallte das Geschütz. Der Kaiser, einen hübschen Schimmel reitend, hielt an und reichte den Baslern nach deren „gepiehrender reverenz“ huldvollst die Hand. Der Bürgermeister Kaspar Krug hielt hierauf stehend folgende Ansprache:

„Alldurchluchtigester, großmchtigester, unüberwindlichster remischer keyser! allergnedigster herr! Nachdem eure keiserliche majestet uff der räten vnnnd burgern der statt Basell, vnnseren lieben Fründen, unterthenigstes pitten allergnedigst bewilligt, in diser irer k. m. vorhabenden reyhß ein statt Basell allergnedigst ze besuchen, dessen vnnnd das v. k. m. in frolicher guter gesundtheit yezunder hie ankhemmen ist, sagen die rät vnnnd burgere der statt Basell dem allmechtigen gott demüetig danck; hiermit i. k. m. vnderthenigst pittende, si wellen iren inrytt frolich und mit gnedem nemmen vnnnd sich yederzitt gegen einer statt Basell, auch dero burger schafft vnnnd gemeinde alls ein gnediger herr vnnnd keyser erzeugen, ihro auch dieselbe allzit in gnaden lassen bevolchen sin. Was dann rat vnnnd gemeinde ihrer k. m. zu dienst thun konndten oder mochten, das wurden sie mit underthenigst geneigten willen vnnnd gern thun. Sollte hiemit gott, dem allmechtigen vnnnd gneyner statt Basell in freuden willkommen sin.“

Hierauf stieg der zur Rechten des Kaisers reitende Hofmarschall vom Pferde und beantwortete die Ansprache Krugs mit den Worten:

„Es hette die remisch keiserlich majestet der statt Basell unterthenigstes beruffen, frolocken, dero frolichenn ankommens vnnnd underthenigstens erpietens allergnedigst angehert vnnnd vernommen. Daruß si wissen sollten, das i. k. m. ein statt Baselluß ganz gnedigem willen zu besuchen nitt unterlassenn wollen; die wöre auch bedacht, sich gegen einer statt Basell allzit als ein gnediger herr vnnnd keyser zu erzeugen.“

Hierauf setzte sich der Zug in Bewegung: voraus 80 Basler zu Pferd, Söldner und Bürger mit „ettlichen trommeter — wir folgen hier den Aufzeichnungen des Augenzeugen Felix Platter, insofern sie nicht mit den amtlichen Akten kollidieren — wol ausgebuht vnnnd beritten, hatten alle casagen uber schöne panzerhemdbdt angethon, die ermel daran außgethan vnnnd hangendt, die hient mit weißen strausfedern geziert, dorunder ettlich, die in ersten glideren ritten, gulde ketten auch am halß fürten. Doruff die regierung zu Ensishheim, deren edle iungen mit schefelinen vorreiten; doruff die keiserischen grafen, herren vnnnd prälaten vom adel; auß solche die keiserlich majestet vnnnd vor derselbigenn vil trummeter mit des reichs fanen, herbeuken, die vast kurzweilig vnnnd lustig spillten, vil drabanten ze süß um ihr majestet. Doruff folgten die archier in harnist ze roß, fürten schwarze fanen, hernach die reuter in großer zal. Neben ihr majestet ging zu süß der herr burgermeister Krug, drug sein schweizerbarretlin in der handt;“ „redte biß in den hoff hinuffe mit irer majestet; dan er ein man solchen libs, das er fast keiserlich majestet ze pferdt sitzende glich lang was.“ „Er wardt von irer majestet von vil sachen im inzug, was eins oder das ander were, auch was es betheüte, gefrogt; do dann under anderem die erste frag war, die statt Basel were nit seer befestiget; doruff der burgermeister, man habe gute nachburen, wißlich, erstlich die Öst-

reicher vnnnd andre anstoßende, alsß mit denen man kein gespan, demnach die Gidtnozschafft, von deren man schirm hette, antheu-
thende geantwortet."

Unter dem Bläsitör harzten des Kaisers die Baldachinträger „in iren burgers ratsröcken angethon mit entbedkten heupteren.“ „Also zog man auß der kleinen statt über die bruck, die hengassen auf, über den kornmerck, die fryenstros bim beumlin hinuf bis für Uotenheimerhof vnnnd Rechburgerhof. Und stünden vom thor an die ganze stroßen, dardurch der inritt geschach, auf beiden seiten ein burger an dem andere in harnest, gewer vnnnd kleidung zum zierlichsten gerist vnnnd gebuzt."

Schon war Dunkelheit eingebrochen; die Stadtväter verschoben den feierlichen Akt mit der Ueberreichung der Geschenke auf den folgenden Tag; einzig eine größere Zahl Fische wurde in den Utenheimerhof gesandt, nämlich Forellen, Aeschen und andere Mund-
fische im Wert von 18 Pfd., 41 große Hechte zu 15 Bagen das Stück, also im Wert von 30 Pfd. 15 Bagen; 136 Karpfen à 5 Bagen = 34 Pfd. und sechs große Aale à 10 Bagen = 3 Pfd. In Anbetracht der vorgerückten Zeit wurde nur ein Bankett abgehalten oder gar keins und nicht wie vorgesehen zwei. Lustig mochte es im roten Ochsen, wo 94 Hartschiere mit 54 Knaben untergebracht worden und im Silberberg, wo 17 Hartschiere mit 11 Knaben logierten, hergehen; der Rechnung nach zu schließen — nahezu einen Gulden für einen Hartschier — haben sie nicht gehungert. Auch in den Privathäusern mochte es lustig zugehen. Felix Platter erzählt, daß er bei Ambrosius Froben zu nacht gegessen habe, bei dem des Kaisers Herold, ein „lustiger“ Mann, einquartiert war.

Am folgenden Morgen hörte der Kaiser im Rechburgerhof, wo man einen Altar aufgeschlagen, die Messe. Hierauf empfing er die Häupter in Audienz, die ihm abermals mit „geziemender reberentz“ entgegentraten. Krug verdankte ihm nochmals den Besuch,

gab auch der Freude über die Wahl des kaiserlichen Sohnes zum römischen König Ausdruck¹⁾ und empfahl die Stadt dem Wohlwollen des Kaisers. Nach einer „ganz gnediglichen“ Antwort des Vizekanzlers überreichte Krug die Geschenke der Stadt, nämlich:

Ein silbervergoldetes Trinkgeschirr im Wert von 150 Pfd.

Darin 1000 rheinische Goldgulden = 1600 Pfd.

10 Faß oder halbe Fuder Weins, wovon 3 Faß „von dem Wyn des 40. jarz vund die andere 7 baß von gutem wyßem und rothem wyn.“

50 Säcke Haber.

Ferner erhielten zum Geschenk:

Der Hofmarschall 1 Faß Wein und 15 Säcke Haber.

Der Vizekanzler des Reichs 1 Faß Wein und 10 Säcke Haber.

Der böhmische Kanzler 1 Faß Wein und 10 Säcke Haber.

Die kaiserlichen Trompeter 8 Thaler = 12 Pfd.

Die kaiserlichen Herolde dito.

Die „innern“ Torhüter 9 Pfd.

Die untern Portner 3 Pfd.

Die kaiserlichen Trabanten 20 keiserisch Kronen = 40 Pfd.

Die kaiserlichen Lakaien 20 Thaler = 30 Pfd., „alls man damit den himell von inen widerumb gelöst.“

¹⁾ Ohs behauptet in seiner Geschichte der Stadt und Landschaft Basel VI. Bd., S. 226, der Kaiser sei mit seinem Sohne eingeritten. Das kann nicht richtig sein; denn sonst wäre der Sohn auch beschenkt worden, wie einst Maximilian, als er 1473, damals noch Erzherzog, mit seinem Vater, dem Kaiser Friedrich III. nach Basel kam und 500 Murei erhielt wie dieser 1000 Die Geschenkliste vom Jahr 1563 erwähnte aber seines Sohnes mit keiner Silbe. Hingegen gedenkt der schwer leserliche Bericht Falkners des Sohnes mit folgenden Worten: „Krug empfieng ire majestet abermale vunderthenigst mit frolocken ires harkhommens, wunscht dero zu ir keiserlich majestet geliebten sun Maximiliano nuer erwelter remisch thenig durch gott den herren höchstes Glück.“ Also handelte es sich bloß um eine Gratulation, die Krug dem Kaiser für die Wahl seines Sohnes darbrachte.

Verbrecher benutzten solche festliche Anlässe, um Begnadigung zu erlangen. Von einem wenigstens, nämlich vom Diener des Hans von Andlau, wissen wir, daß er auf Wunsch des Kaisers vom Rat der Stadt Basel begnadigt worden ist. Am zeitig gehaltenen Mittagbankett hielt der Stadtschreiber Heinrich Falkner die Rede oder „Abdankung.“ Was er gesagt, wissen wir nicht; doch läßt sich's leicht denken. Um Mittag brach der kaiserliche Zug von Basel auf, bis Augst, d. i. bis zur Landesgrenze von den Basler Veritlenen begleitet. Zwischen drei und vier Uhr traf der Kaiser in Rheinfelden ein, wo er dann beim Junker von Schönau übernachtete. Von hier setzte er seine Reise über Waldshut, Schaffhausen, Konstanz u. bis nach Innsbruck fort. Die Hofleute charakterisierten hernach den Empfang einer jeden Stadt mit einem treffenden Epitheton. Der Kaiser wurde aufgenommen in „Frankfurt unbesinnlich, Mainz fürstlich, Oppenheim vermöglich, Speyer tapferlich, Landau lieberlich, Weissenburg nachgültiglich, Hagenau demütiglich, Straßburg prächtig, Schlettstadt bäurisch, Kolmar freundlich, Breisach kriegerisch, Freiburg christlich, Basel herrlich, Rheinfelden zierlich, Waldshut einmütiglich, Schaffhausen einfältiglich, Konstanz stattlich, Ueberlingen listiglich, Isny mäßiglich, Rempten ehrlich, Innsbruck keiserlich.“

Felix Platter dagegen sagt: „es gieng ein red auß, ir majestet were zu Straßburg am reichsten, zu Basel am zierlichsten, zu Schaffhausen am frigisten empfangen worden.“

Der Kaiser pflegte seinen Dank für festlichen Empfang und Geschenke in der Form von Erhebung der Hervorragendsten der Stadt in den Adelsstand und von Erteilung von Privilegien auszudrücken. Der Bürgermeister Kaspar Krug erhielt für sich, seine Brüder und Descendenten den Adel; desgleichen B. Brand und Heinrich Falkner, der Stadtschreiber, die alle drei vom Adelstitel keinen Gebrauch machten. Merian bekam einen Wappenbrief, der

sein bisheriges Wappen mit einem Sternchen vermehrte. (Nach Basler Chroniken I, 170, Anmerkung 8.) Ob den Adel noch andere erhielten, konnte nicht eruiert werden. Hans Rudolf Fäsch, Ratsherr, der ihn nach einer 1811 in Wien aus gefertigten Urkunde erhalten haben soll, scheint ihn doch nicht empfangen zu haben, da sich diese Urkunde als Fälschkat herausgestellt hat. Sein Enkel, der bekannte Bürgermeister gleichen Namens, sagt in seinen Aufzeichnungen nichts davon, was ihm Ochs (Vd. VI, S. 226) irrtümlich als Bescheidenheit auslegt.

Ungleich wichtiger als dieser papierne oder pergamentne Tribut der Fürsten an die menschliche Eitelkeit, der vom Empfänger gewöhnlich teuer genug bezahlt werden mußte, schien das zu sein, was die Stadt als bleibenden Gewinn des Besuchs zu erhalten anstrebte. Die Reichsstädte benutzten solche Besuche, um sich ihre Privilegien vom Kaiser bestätigen und vermehren zu lassen. Der deutsche Kaiser besaß aber damals in Basel nichts mehr, das er der Stadt hätte schenken können, und die von frühern Kaisern ausgestellten Privilegien bestätigen zu lassen, schien ganz zwecklos zu sein. Wohl angesichts der schweren Zeiten glaubte der Rat es nicht unterlassen zu dürfen, auch von diesem Kaiser eine Bestätigungsbulle auszuwirken, wie er seiner Zeit, nämlich 1536 und 1541, trotzdem Basel damals schon schweizerisch war, solche Bullen von Karl V. erhalten hatte. Ganz besonderes Gewicht glaubte er auf die Bestätigung der vom Kaiser Sigismund 1431 erteilten Privilegien legen zu müssen, die der Stadt nicht bloß das Besteuerungsrecht auf ihrem eignen, sondern auch Steuerfreiheit ihrer Besitzungen in fremdem Gebiete, sowie Bestätigung aller ihrer bisherigen Privilegien zusicherten und alle diejenigen, welche die Basler an ihren Gütern und Steuern, Bete oder Gewerff beschwerten oder sie von ihren Rechten, Freiheiten und Gewohnheiten drängen wollten, mit empfindlicher Strafe bedrohten. Unbegreiflicher Weise

wurde der 1488 von Maximilian I. erworbenen Privilegien gar nicht Erwähnung gethan. Neben diesem politischen Desideratum erhob Basel noch einige andere mehr materieller Natur, auf welche sich zu beschränken es wohl besser gethan hätte. Seit circa 40 Jahren besaß es Großhünningen als Lehen. Kurz vorher war ihm vom Kaiser die Verlängerung der Pfandschaft zugesichert worden. Sein Begehren mochte nun auf vollständige Erwerbung ausgehen. Daran knüpfte es einen Wunsch die Münzprägung betreffend, ferner das Gesuch um Aufhebung oder Herabsetzung einiger Zölle im benachbarten österreichischen Gebiet und reklamierte für sich und die andern dabei interessierten Städte, Breisach und Freiburg, den fünften Teil des im elsässischen Leberthal, und in andern vorderösterreichischen Orten ausgegrabenen Silbers.

Der Bürgermeister trug dem Kaiser diese Wünsche vor; letzterer aber verschob die Beantwortung. Schon am 11. Januar beriet der Rat darüber und beschloß, daß Bernhard Brand und Heinrich Falkner, die den Basilius Herold mit sich nehmen möchten, dem Monarchen nachreisen sollten. Sie machten sich am 18. Januar auf den Weg, trafen aber den Kaiser nicht mehr in Konstanz, suchten ihn also in Innsbruck einzuholen. Der Kaiser sicherte ihnen die Bestätigung der Privilegien zu, gab aber über die andern Punkte ausweichende Antwort. Die weitere Verfolgung der Angelegenheit, sowie die Ausfertigung der Bestätigungsurkunde warteten sie nicht ab, sondern überließen sie Herold und begaben sich am 22. Februar auf die Heimreise. Sie trafen am 8. März wieder in Basel ein und hatten laut Rechnung 370 Pfd. 5 Bagen 10 Pfg. „verzehrt, verlegt, verschmidet, versattlet, verert und umb gotts willen geben.“ Ohne Zweifel waren sie es auch, welche noch vor ihrer Abreise von Innsbruck den Gattinnen des Hofmarschalls und des Vizetanzlers Geschmeide im Wert von 86 Pfd. 11 Bagen 8 Pfg. verehrten, natürlich mit der Absicht,

dadurch deren einflußreiche Männer für Basel noch günstiger zu stimmen.

Herold blieb noch etwa 50 Tage; über seine Verrichtungen sind wir ganz genau unterrichtet; denn sein Tagebuch, seine sieben an den Rat in Basel geschriebenen Briefe, sowie seine detaillierte Rechnung geben uns allen wünschbaren Aufschluß. Seine Briefe gelangten nur auf Umwegen an den Rat. Herold schickte z. B. den ersten Brief vom 27. Februar an einen Arzt in Freiburg i. B.; denn zwischen Freiburg=Ensisheim und Innsbruck bestand ein ziemlich reger Postenlauf; von Freiburg aus gelangte der Brief an Dporin in Basel, und dieser erst fand dann beim Oeffnen die Adresse an den Rat. Der zweite Brief vom 6. März 1563 ging über Ensisheim und Heinrich Petri an seine endliche Adresse. Was den Inhalt dieser Briefe, des Tagebuches und ganz besonders der Rechnung anbetrifft, so gewähren sie uns vor allem aus einem klaren Einblick in die Geldmacherei der kaiserlichen Kanzlei. Herold sollicitierte bald bei diesem Hofbeamten, bald bei jenem, lief bald zu diesem Sekretär, bald zu jenem; aber er kam in kurzem zur Ueberzeugung, daß ohne reiche Spenden aus der kaiserlichen Kanzlei nichts erhältlich war. Voller Verzweiflung ruft er einmal aus: „Will man etwas gefördert haben, so ist des bettelwercks kein end.“ Herold sah sich genötigt, beim österreichischen Statthalter, dem Grafen von Helfenstein, 220 fl. zu entleihen. Der Rat der Stadt Basel vergalt nachher bei der Rückerstattung des Geliehenen, die Gefälligkeit des Grafen mit einem kostbaren Goldschmuck. Herold hatte es unter anderm auch mit zwei Sekretären zu tun, die ihn glauben machen wollten, „als ob sye allein die sache förtigten.“ „Der Zoller“ — einer der beiden Sekretere — „sang wider syn alt lied: wölte das best thon.“ „Ich sitz warlich inn dörrnen,“ dann wurde Herold wieder getröstet „gut ding will wyl haben; habt ein klein wenig geduld.“ Während er ungeduldig

Der Ausfertigung der Urkunden harrete, zog er Erkundigungen ein über die Gewinnung und den Preis des dortigen Salzes und berichtete darüber nach Basel. Auch über die Forderungen des Kaisers an das Tridentinerkonzil erfahren wir Näheres. Als Herold endlich die goldene Bulle erhielt, bemerkte er zu seinem Schrecken, daß der Urkunde die Kontrasignatur des Vizekanzlers Seld fehlte; als er aber diese erhalten, wußte er nicht, wo er sie sicher verwahren konnte. Wie teuer Basel dieses Aktenstück zu stehen kam, erfahren wir aus Herolds detaillierter Rechnung:

176 pfd. 11 bagen 3 heller in die Kanzley von wegen kaiserlich majestet confirmation vnnnd gegeben guldin bull uber hochloblicher gedechtnuß künig Sigmunds fryheit, namlich für die tax 50 goldgulden vnnnd für die bull, so 45 ducaten ungerischen goldes gehalten hat.

6 pfd. 1 bagen 8 heller umb drigg unzen gold, so zu der schnur verprucht, die an die bull kommen ist.

1 pfd. 5 bagen daran zu machen.

2 pfd. 10 bagen dem registrator für sin recht di zu behenden.

22 pfd. 10 bagen dem hofsgoldschmidt die bull zu machen.

1 pfd. 18 bagen für ußwechsel des ungerischen ducatengolds.

15 pfd. 8 bagen für das doppelschriben uff die golden bull.

26 pfd. 11 bagen 3 heller für canzleirecht vnnnd vererung vnnnd dann 8 secretarien, 4 schribern, dem tagator, dem canzleifnecht, pedellen, uffwarter vnnnd thorhüter: yedem ein guldin gebenn.

4 pfd. 10 bagen in die hofkammer von sollicitierens vnnnd befürderens wegen verert.

5 pfd. dem kammerknecht ouch herren Zollers kammerschribern vnnnd dienern verert.

71 pfd. 18 bagen 9 heller geben umb ettliche bicher, so inn die canzlei zu Innspruck verert sind worden. (Es waren folgende Werke: Ph. Melanchthons Chronikon und Opus christianae doctrinae, Frisii dictionarium, Sleidanus, Jovius, S. Münsters Cosmo-

graphie, Kräuterbuch, Luthers neugedruckte Postille, deutsche Bibel, Josephus, Herolds Heidenwelt, Doid Wunderbücher.)

So kostete diese Urkunde über 300 fl., während Herold für die andere, die Großhünigerpfandschaftsverlängerung betreffend, bloß 22 fl. 10 Bazen notiert. Dazu kamen noch die Privatauslagen Herolds von nahezu 200 fl. Schlagen wir die Conti Brands und Falkners noch dazu, so belaufen sich die Kosten für die goldene Bulle vom Jahre 1563 auf rund 1000 fl. Unter den Kaiserurkunden, deren das hiesige Staatsarchiv eine stattliche Zahl enthält, ist sie eine der schönsten, aber auch die letzte. Basel hat es von nun an nicht mehr für nötig erachtet, seine Privilegien jeweilen von dem Kaiser bestätigen zu lassen. Uebrigens fehlt dieser letzten Kaiserurkunde Basels der sonst in ähnlichen Aktenstücken enthaltene Passus von der Bestätigung sämtlicher von römischen Königen der Stadt erteilten Privilegien. Hätte damals der Rat eine Ahnung von dem 20 Jahre später eingetretenen Kampf mit dem Bischof gehabt, so hätte er sich ohne Zweifel auch das am 12. August 1433 vom Kaiser Sigismund erhaltene Privileg confirmieren lassen, das der Stadt alle Pfandschaften „von wem auch die gekommen sind,“ zusicherte.

Dieser letzte Kaiserbesuch kam die Regierung Basels auf wenigstens 5000 fl. zu stehen, eine Summe, die für sie den Wert eines Dorfes ausmachte. Die Staatsrechnung jener Zeit weist folgende Zahlen auf:

1561/62	Einnahmen	46,892	ßfd.	2	Bazen	7	Heller.
	Ausgaben	27,914	"	—	"	11	"
	Einnahmeüberschuß	18,978	ßfd.	1	Bazen	8	Heller.
1562/63	Einnahmen	44,963	"	5	"	1	"
	Ausgaben	38,703	"	13	"	9	"
	Einnahmeüberschuß	6,259	ßfd.	11	Bazen	4	Heller.
1563/64	Einnahmen	45,297	"	9	"	11	"
	Ausgaben	32,264	"	13	"	—	"
	Einnahmeüberschuß	13,032	ßfd.	10	Bazen	11	Heller.

Wir können mithin annehmen, daß der Kaiserbesuch Basel auf etwa 15 % der Staatsausgaben oder 10 % der Staatseinnahmen zu stehen kam.

Unwillkürlich drängt sich uns zum Schluß der Vergleich dieses letzten offiziellen Kaiserbesuchs mit dem vor kurzem gefeierten Bundesfest auf: dort ein aufgelöster, in Facto nicht mehr vorhandener Staatsverband, hier ein 400-jähriger, durch gemeinsame Kämpfe, Leiden und Freuden gehärteter Bund; dort Herr und Untertan, hier Bürger gleichen Rechts; dort Verlegenheit bei der Kunde des Besuchs, hier ein freudiges Begrüßen und Fördern der Feier von Seite der ganzen Bevölkerung; dort ein Mißtrauen, allgemeines Bewaffnen und Vorsorge gegen eine allfällige Vergewaltigung, hier das Gefühl vollständigster Sicherheit; dort starrt Basel in Waffen, hier zeigt es den Bundesgenossen sein künstlerisches und gewerbliches Können; dort empfing man Leute, die Basel fremd waren und blieben, hier kommen gute Bekannte und Freunde; dort genügt Basel einer durch die geschichtliche Entwicklung verjährten Untertanenpflicht und sichert sich dadurch für die Zukunft das kaiserliche Wohlwollen, hier hingegen feiert Basel, dem freudigen Drang seines Herzens folgend, ein patriotisches Fest und fördert damit vaterländische Gesinnung.

Vorliegende Arbeit schöpfte hauptsächlich aus folgenden handschriftlichen Quellen im hiesigen Staatsarchiv. Oesterreich B. I.; Kleines Weißes Buch, Fol. 201 ff.; Verfassung A. 1. 2; Ratszeddel; Ratsbüchlein; Mißivenconzepte; Ungariabuch; Wochenausgabenbuch. Auch das Autographon Felix Platters auf hiesiger Universitätsbibliothek wurde zu Rate gezogen.

